

The book consists of four chapters which cover the following themes (in this order): 1) how the war in political borderlands changed spatial conceptions and simultaneously space-related identities; 2) the kind of impact the war made on crossing or shifting hitherto existing barriers in economics and gender and cultural relations; and 3) how borders and boundaries are represented in contemporary media devoted to the Great War (in computer games, literature, and cartography). Chapter four is the most practical: it presents suggestions and didactic-methodological commentaries on how to develop the themes and examples discussed in the first three chapters into cycles of several lessons. Each theme in the book is broken down into smaller sub-themes, which are presented by combining professional commentaries and specific illustrative examples: passages from original sources, cartographic documents, photographs, and other visual materials. The examples are provided with additional reference lists.

The book can be seen as a successful attempt to provide teachers with theoretical knowledge and practical tips on how to present the First World War in an up-to-date manner in lessons. True, the vast majority of the examples analysed in the book do not give any indication that this was a “world” war: they focus on Europe. Nonetheless, the book cannot really be described as eurocentric, since in the majority of cases it addresses examples relating to the Western Front of the Old Continent. Except for the “Polish question” and some contexts in which Russia is mentioned, the book basically fails to provide examples related to the Eastern Front of Europe, although this played a no less important role, but for different reasons did not remain so deeply engraved in people’s memories. The fact that issues related to the Western Front continue to shape the canon of the First World War narrative is a much deeper problem and one which has recently received increasing attention.¹ This may be one of the fundamental Great War-related mental “barriers” still to be crossed in the future, not merely by the editors and readers of the reviewed book.

Vasilijus Safronovas, Klaipėda

- 1 Gerhard P. Groß (ed.): Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn a.o. 2006; Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger a.o. (eds.): Other Fronts, Other Wars? First World War Studies on the Eve of the Centennial, Leiden a.o. 2014.

Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München: C.H. Beck 2014, 1157 S., 62 Abb., 143 Karten, 5 Tabellen, 4 Schaubilder.

Jörn Leonhard hat ein großes Buch über einen Krieg geschrieben, den er als „prägende[n] Auftakt, als elementare Krise und frühzeitige[n] Umbruch des jungen 20. Jahrhunderts“ (S. 10) charakterisiert. Diese Leistung ist nicht nur einer stupenden Sachkenntnis geschuldet, sondern auch der Gliederung des Stoffes und dem Aufbau des Buches, wie im Folgenden noch auszuführen sein wird.

Eindringlich ist bereits die Darstellung der Julikrise 1914, bei deren Erörterung der Autor einen überzeugenden Weg durch das Gestrüpp der gegenseitigen Wahrnehmungen und Befürchtungen einschlägt, die er mit dem Begriff der „konkurrierenden Handlungslogiken“ (S. 106) zu erfassen sucht. Leonhard versteht es auch, die bereits in den ersten Augusttagen über Europa hinausreichenden Implikationen deutlich zu machen, so z.B. mit dem Hinweis,

die Verletzung der belgischen Neutralität habe für den britischen Kriegseintritt weit weniger eine Rolle gespielt als eine künftige Bedrohung Indiens durch ein siegreiches Russland (S. 109). Blendend ist die Analyse der Agenda der Beteiligten, die in einer sehr abgewogenen Stellungnahme zur „Schuldfrage“ mündet (S. 116 ff.).

Hinsichtlich der Gliederung ist hervorzuheben, dass die ereignisgeschichtliche Darstellung immer wieder durch intensive Schilderungen unterbrochen wird, die auf zeitgenössischen Zeugnissen beruhen, so z.B. das Kapitel über die August-Panoramen im Sommer 1914 (S. 127 ff.) oder die Ausführungen zu „Maschinen und Material: Eskaliertes Töten im Krieg“ (S. 146 ff.). Überzeugend belegt Leonhard die Wirkung der neuen Waffen, sei es das Maschinengewehr oder die Artillerie, auf deren Vernichtungskapazitäten die immensen Verluste dieser Art der Kriegsführung zurückzuführen waren (S. 147 ff.). So ist völlig zutreffend von einer „Vernichtungsdimension“ (S. 153) die Rede. Eine weitere Konstante, die sich durch das mehr als 1 000 Seiten umfassende Buch zieht, ist die Mischung von historischer Schilderung und Rezeptionsgeschichte, die sich etwa in besonders gelungener Weise bei der Gegenüberstellung der beiden Mythen Marneschlacht und Langemarck zeigt (S. 175 ff.).

Die Darstellung wird zudem durch zusammenfassende Passagen sowohl unterbrochen als auch gebündelt; so werden etwa die ersten Kriegsmonate unter dem Begriff „Entgleisung und Eskalation“ (S. 250 ff.) auf den Punkt gebracht. Dabei erweist es sich als besonders gelungener kompositorischer Einfall, diese Zusammenfassungen chronologisch in den Ablauf des Geschehens einzuordnen, indem die betreffenden Kapitel jeweils am Ende eines jeden Jahres die abgelaufene Dauer des Krieges aufgreifen (z.B. für 1916: „29 Monate Krieg: Erwartungen und Erfahrungen in der Mitte des Krieges“, S. 608). Die Verklammerung der Darstellung, die durch diese Resümees erreicht wird, verdeutlicht dem Leser nochmals die Charakteristika der jeweiligen Zeitspanne. Ähnlich beeindruckend sind die Ausführungen zum nach 1918 viel beschworenen Fronterlebnis, in denen Leonhard den heutigen Stand der Forschung vorstellt und durch eine Menge zeitgenössischer Erinnerungen und Beobachtungen illustriert (S. 325 ff.: „Kontingenz und Eigensinn. Die Front als soldatischer Erfahrungsraum und die Grenzen der nationalen Kriegsrhetorik“). Das direkt anschließende Kapitel „Drückeberger, Profiteure, Verräter: Die Heimatfront zwischen ökonomischen Zwängen, Sozialkonflikten und politischer Labilität“ (S. 347) rundet das Bild in adäquater Weise ab; etwas zu ausführlich mag dabei über die Entwicklung in England referiert werden. Völlig zu Recht spricht Leonhard nunmehr von Kriegsgesellschaften, um den Wandel der inneren Ordnung der Krieg führenden Staaten hervorzuheben. Deutlich wird auch, dass die Auseinandersetzung „soziale Spannungen und Konflikte [...] katalysierte [...], deren Ursprünge weit vor 1914 zurückreichten“ (S. 356). Mit Kapiteln zu den multiethnischen Kriegsgesellschaften und dem Verhalten der Intellektuellen sowie einer kurzen Zusammenfassung zu 17 Monaten Krieg schließen die Ausführungen zum Kriegsjahr 1915.

Es gelingt Leonhard, das Kriegsjahr 1916 als eine radikale Neuausrichtung aller Kriegsanstrengungen zu analysieren. Insbesondere gilt dies für die Schlachten von Verdun und an der Somme, beide bis heute Erinnerungsorte und Mythen des Materialkrieges. Doch bleibt der Blick des Verfassers nicht auf die Westfront fixiert, sondern er widmet auch der Entwicklung in Ost- und Südosteuropa, die ja durch eine andere militärische Erfahrung als der Stellungskrieg im Westen gekennzeichnet war, den ihr zustehenden Raum.

Deutlich wird dabei vor allem die Eigendynamik des Krieges und seiner Folgen (S. 541), wobei insbesondere die Ausführungen zum Umgang der Gesellschaften mit den Kriegsop-

fern Beachtung verdienen (S. 548 ff.): „Versorgung und Fürsorge wurden zu Schlüsselbegriffen in der öffentlichen Wahrnehmung der Kriegsgesellschaften“ (S. 564 f.). Insofern überzeugt die Wertung, 1916 sei die „Binnenschwelle des Krieges“ gewesen (S. 548): „Ein paradoxer Mechanismus wurde erkennbar: Der Preis des Krieges garantierte seine Fortsetzung: nur ein Sieg konnte die bisherigen Opfer rechtfertigen, ihnen einen Sinn geben“ (S. 610). Hieraus ergibt sich nochmals die tiefe Zäsur von 1916: „Mit immer größeren Opfern und mit immer radikaleren technischen Mitteln wurde in einem Krieg gekämpft, dessen konkrete Ziele radikaler und nach innen kontroverser wurden und dessen überkommene Begründungen an Überzeugungskraft einbüßten“ (S. 613).

Welche Akzente setzt der Autor bei seiner Schilderung des durch die russischen Revolutionen und den Kriegseintritt der USA schon immer als Epochenjahr erkannten Jahr 1917, das unter der Überschrift „Expansion und Erosion: 1917“ (S. 614) vorgestellt wird? Leonhard wird der Herausforderung gerecht, indem er die beiden Ereignisse als einen Wandel der „Dimension des Krieges“ (S. 651) bezeichnet. Biografische Skizzen der beiden Protagonisten Lenin und Wilson ebnet den Weg zu der Schlussfolgerung: „Für Lenin waren künftige Kriege daher in letzter Konsequenz nur noch als internationalisierte Bürgerkriege denkbar, während Wilson die Außenpolitik als Weltinnenpolitik auf der Basis eines Systems kollektiver Sicherheitsinteressen verstand“ (S. 661).

Immer wieder unterbricht der Autor zudem die lineare Darstellung mit Einschüben, die sich literatur-, erinnerungs- und medienpolitischen Themen widmen, wie etwa der Schilderung zweier Gebäude der Harvard University, die jedes auf seine Art diesen Krieg evozieren (S. 688 ff.). Und auch für 1917 prägt Leonhard eine Denomination, der zuzustimmen ist, indem er dieses Jahr als „globale[n] Moment“ (S. 706) bezeichnet und damit die „Dynamik von Erwartungen in vielen Gesellschaften ganz unterschiedlicher Weltregionen“ meint, „wie der Krieg langfristig den überkommenen Status von Herrschaftsrechten und politischer Teilhabe verändern könnte“.

Eine ebenfalls selten beachtete, aber dennoch wichtige Beobachtung findet sich zur Einleitung des letzten Kriegsjahres, nämlich die Offenheit der Kriegsentscheidung bis in den Sommer 1918 hinein. Durch die nachfolgenden Jahrzehnte, insbesondere durch den Zweiten Weltkrieg geprägt, vermag es in der Tat scheinen, als ob die deutsche Niederlage schon weit früher festgestanden hätte. Leonhard entwickelt auch eine interessante Parallele zum Beginn des Krieges, was schon in der Kapitelüberschrift „Endspiel. Die andere Wiederkehr des Krieges an der Westfront“ (S. 827) zum Ausdruck kommt. Dem deutschen Leser wenig bekannt sind die Ermüdungserscheinungen und Probleme der alliierten Truppen sowie die erst langsam Wirkung zeigende Kriegsanstrengung der USA (S. 828 ff.). Auch diese Passagen verdeutlichen ein weiteres Stilmerkmal der Monografie: die Funktion von Erinnerungen und (in weitaus weniger Fällen) Originaldokumenten. Die ausgewählten Zitate zeugen von einer besonders diffizilen und gelungenen Auswahl, wie z.B. im Moment des Waffenstillstands die Beobachtung eines englischen Corporals: „Als der Waffenstillstand in Kraft trat, war ich im Schützengraben, und die Deutschen gegenüber kamen aus ihrem Graben heraus, verbeugten sich vor uns und gingen weg. Das war's“ (S. 919). Ein bedenkenswerter Epilog über die Wahrnehmung und Erinnerung an den Großen Krieg und an seine Hypothesen für das 20. Jahrhundert schließen den Band ab.

Zwei zentrale Stärken des Werkes seien abschließend hervorgehoben. Die eine besteht darin, allgemein Bekanntes mit weiteren Erkenntnissen zu bereichern, einer anregenden

Neuinterpretation zu unterziehen oder Lücken in den bislang vorhandenen Darstellungen zu erzählerisch zentralen Themen zu machen. Der andere Vorzug liegt schlicht und ergreifend in der allumfassenden, immer konzisen und nachvollziehbaren Darstellung der Entwicklungen in den Krieg führenden Staaten und an den vielen Fronten, wobei weder einer rein militärischen noch einer ausschließlich politischen noch einer isolierten sozialen Geschichte der Vorzug gegeben wird. Diese Ausgewogenheit, verbunden mit der Sicherheit des Urteils und der sprachlichen Sachlichkeit und Lesbarkeit, hebt das Buch aus der Vielzahl der zum „Jubiläum“ erschienenen Werke heraus.

Joachim Tauber, Lüneburg

Rudolf Jaworski: Mütter – Liebchen – Heroinen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg, Köln u.a.: Böhlau Verlag 2015, 202 S., Abb.

Rudolf Jaworski, bis 2009 Professor für Geschichte Ostmitteleuropas an der Universität Kiel, hat sich in der hier vorzustellenden Monografie mit großem Elan einem Thema gewidmet, das in den letzten Jahren an Zuspruch gewonnen hat und dem anlässlich des Erinnerungsjahrs an den Beginn des Ersten Weltkrieges erneut große Aufmerksamkeit zuteilwurde.

Doch unabhängig von historischen Zäsuren hat das Interesse an Postkarten in der Forschung zugenommen: Groß ist die Zahl sowohl kommentierter, wissenschaftlich annotierter als auch nicht-kommentierter Dokumentationen historischer Postkarten. Unter solchen mit politischen Motiven nehmen die Propagandapostkarten des Ersten Weltkrieges einen zentralen Platz ein. Von allen kriegführenden Staaten wurden sie vom Kriegsausbruch an als politisches Instrument nutzbringend eingesetzt. Jaworski führt allein für das erste Kriegsjahr die beeindruckende Zahl von einer Million Postkarten auf dem Gebiet der Doppelmonarchie an (S. 12). Diesen „Boom“ bringt der Verfasser mit der Betrachtungsweise des Ersten Weltkrieges als „ersten groß angelegte[n] Medien- und Propagandakrieg“ in Verbindung, in dem die Postkarte als Propagandakarte gerade aufgrund ihrer ideologischen, den Krieg antreibenden Rolle von Bedeutung war (S. 13). Vor diesem Hintergrund richtet Jaworski den Blick auf Frauenmotive und -darstellungen.

Das vielschichtige Interesse des Verfassers bei der Dokumentation und Bildanalyse der Quellen kommt dem lesenden Publikum, sei es wissenschaftlich arbeitend oder nur thematisch interessiert, insofern zugute, als die Nutzbarmachung von Postkarten im Rahmen von Kriegspropaganda leicht nachvollziehbar wird. Die staatspolitische Inanspruchnahme, unabhängig davon, auf welche Kriegspartei sich das Augenmerk richtet, wird klar ersichtlich und der Zweck der präsentierten visuellen Gestaltungsmöglichkeiten in seiner – man möchte sagen – Banalität erkennbar.

Gute 130 Bildpostkarten mit Frauenmotiven hat Jaworski für die vorliegende Untersuchung zusammengetragen und auf ihre Darstellungsweise von Geschlechterbeziehungen sowie ihre allegorische Bedeutung im europäischen Ländervergleich der kriegführenden Parteien hin untersucht und kontextualisiert. Obgleich der Verfasser in der Einleitung postuliert, insbesondere die bislang kaum beachteten osteuropäischen Länder in den Fokus zu rücken, ist das Gros der Postkarten doch deutscher und französischer Provenienz. Dennoch erweist sich der vergleichend angelegte Ansatz als äußerst gewinnbringend, denn ganz